

Predigt am 25. Dezember 2018

1. Weihnachtsfeiertag



Liebe Gemeinde,

da ich ja mittlerweile im gesetzten Alter bin, kann ich auf einige Weihnachtsfeste zurückblicken. Und wenn ich das tue, dann kann ich in der Rückschau sagen, dass eigentlich alle bis auf kleine Unebenheiten sehr ruhig und beschaulich waren. Nein, Moment mal, ich glaub, jetzt habe ich mich gerade zu weit aus dem Fenster gelehnt. Das ist so nicht ganz richtig! Nicht alle! Ein Weihnachten war nämlich komplett anders. Es ist aus dem üblichen Rahmen gefallen, weil ich da ganz unfreiwillig in einem Weihnachts-Krimi gelandet bin, einem Altenheim-Tatort, den kein Drehbuchautor hätte besser schreiben können.

Meine Eltern lebten aufgrund ihrer schweren Erkrankung schon seit längerer Zeit im Altenheim in Grefrath-Oedt. An den Weihnachtstagen bin ich immer zu ihnen gefahren, um Zeit mit ihnen zu verbringen. Eigentlich war auch alles wie in den Jahren zuvor, als ich an jenem denkwürdigen Weihnachtstag das Altenheim betreten habe. Beschauliche Ruhe herrschte in den Räumen. Im großen Saal waren bereits die Stühle für anstehenden Weihnachtsgottesdienst aufgebaut. Er sollte in wenigen Stunden beginnen. Drei Tannenbäume glänzten neben dem Altar festlich geschmückt. Die große Krippe, eine Leihgabe der evangelischen Kirche in Oedt, stand auch schon da. Die Liedblätter lagen bereit und das Klavier stand in Position.

Alles schien perfekt organisiert, bis auf den Moment, als mit einem wenig weihnachtlichen Geräusch eine der Türen zum großen Saal schwungvoll geöffnet wurde und ein ganzer Pulk von Menschen lauthals diskutierend, in den Saal stürmte. Vorbei war es mit der beschaulichen Ruhe. Alles, was hier im Haus Rang und Namen hatte, stand jetzt im Raum. Angeführt wurde dieser Zwergen-Aufstand von der diensthabenden Pfarrerin. Mir nichts, dir nichts, war auch ich von der aufgeregten Menge umringt und merkte schnell, das war kein Aufstand, sondern ein eilig gebildeter Krisenstab. Als ich wissen wollte, worum es sich ging, kam von allen Seiten: „Jesus ist weg!“ Ich muss ziemlich dumm aus der Wäsche geguckt haben, denn ich wurde unsanft am Arm gepackt und zur Beweisführung vor die aufgebaute Krippe geschleppt. Tatsächlich waren alle der großen Figuren da, nur das Jesus-Kind fehlte.

Verzweiflung machte sich breit. Warum war es weg? Wo konnte es sein und wer hatte es? Fragen über Fragen! Als man der Pfarrerin dann aus der Not heraus auch noch riet, sie solle doch einfach den Gottesdienst trotz des fehlenden Kindes in der Krippe machen, geriet die ganze Situation immer mehr aus den Fugen. Die Pfarrerin, noch in Räuberzivil, drohte mit Streik, wenn nicht Jesus rechtzeitig zum Gottesdienst auftauchen würde. Das sie da war, dass reichte ihr nicht aus, ohne Jesus ging es nicht.

Liebe Gemeinde,

wie es sich für einen guten Krimi gehört, halten wir die Spannung an dieser Stelle aufrecht und unterbrechen hier für eine Weile den Altenheim-Tatort mit dem Krisenstab und wenden uns einer anderen Menschenmenge zu, in der sich auch ein solcher gebildet hatte.

Der Predigttext des heutigen ersten Weihnachtsfeiertages nimmt uns aber mit in ein Ereignis, das sich erst viele Jahre nach der Geburt Jesu zugetragen hat. Und der Krisenstab, der sich gebildet hat, besteht deswegen auch nicht aus den Menschen des Weihnachtsgeschehens. In diesem Fall stehen die Jünger des Täufers Johannes und ein frommer gesetzestreuer Jude aufgeregt vor Johannes dem Täufer.

Was war los? Worum ging es? Wozu die Aufregung?

Wir befinden uns geschichtlich gesehen im neutestamentlichen Judäa. Judäa bedeutet vom Wort her übersetzt nichts anderes als: Land der Juden. Durchflossen und geteilt wird dieser Landstrich vom Jordan und so unterschied man damals aus ganz praktischen Gründen Judäa in jenseits und diesseits des Stromes. Den zentralen Punkt im Land bildete die Hauptstadt Jerusalem. Das Gebiet des historischen Judäas entspricht heute weitgehend dem uns bekannten Westjordanland.

Jesus war mit seinen Jüngern wieder einmal unterwegs als ihn seine Wege nach Judäa führen. Sie entschließen sich für eine Weile dort zu bleiben. Jesus unterweist die Menschen vor Ort und legt ihnen das Wort Gottes aus. Menschen kommen zum Glauben an den Dreieinigen Gott und entscheiden sich dann auch mit aller Konsequenz, sich taufen zu lassen.

Aber Jesus ist nicht alleine. Nur eine Wegstrecke entfernt ist noch ein weiterer Lehrer unterwegs, Johannes der Täufer. Seinem Auftrag entsprechend, lehrt und tauft ebenfalls Menschen, die zum Glauben gefunden haben. Dass sich Jesus und Johannes quasi den gleichen Landstrich für ihre Aktivitäten ausgesucht hatten, hatte ganz praktische Gründe. Der Jordan führte genug Wasser, um die für die Taufe nötige Wäsche im Untertauchen des ganzen Menschen auszuführen. Eine ausreichende Menge Wasser ist keine Selbstverständlichkeit in einer Region wie im Westjordanland.

Natürlich bleibt aufgrund der räumlichen Nähe den Menschen nicht verborgen, dass da zwei Personen dem Taufauftrag folgten. Der eine taufte mehr, der andere weniger, im wahrsten Sinne des Wortes. Der eine ist bekannt, der andere noch recht neu in der Gegend. Johannes hatte sich schon einen Namen als Rabbi, als unterweisender Lehrer gemacht, der auch Menschen auf ihren Wunsch hin taufte. Von Jesus dagegen hatte man bisher nur gehört und trotzdem fand er als „Neuling“ in der Gegend mehr Zuspruch als der alteingesessene Johannes.

Spannend im Verlauf des Textes ist, dass es Jünger aus den eigenen Reihen des Johannes sind, die sich auf eine anscheinend willkommene Diskussion mit einem gesetzstreuen Juden über Jesu Taufverhalten einlassen. Gesetzstreue Juden in der Einhaltung aller Reinheitsgebote zufrieden zu stellen, war zur damaligen Zeit eine Lebensaufgabe für alle Beteiligten, denn die Auflistung der Gebote war so umfangreich, dass niemand in der Lage war, sie bis in die letzte Konsequenz zu befolgen. Fehler gab es immer und jeder gemachte Fehler bedeutete für einen strenggläubigen Juden, sich einen Schritt weiter von Gott entfernt zu haben. Man kann sich jedoch beim Lesen des Textes dem Eindruck nicht entziehen, dieser Mann kommt mit seinen Einwänden und Fragen den Jüngern des Johannes wie gerufen, um sich mit ihm zu solidarisieren.

Denn auch ihnen ist nicht entgangen, wie viele Menschen sich um Jesus scharen und wie viele getauft werden. Der Zulauf, den er erfährt, ist zahlenmäßig nicht mit dem zu vergleichen, den sie gemeinsam mit Johannes dem Täufer vorweisen können. Neid kommt in ihnen hoch. Man vergleicht sich und wird unzufrieden. Es kommt zu einer Krise und zu einer Bildung jenes Krisenstabes und der steht nun vor Johannes.

Und nun wird fein verpackt Beschwerde geführt. Sie machen Johannes klar, dass er es doch war, der Jesus getauft hat und jetzt hat dieser nach ihm Gekommene mehr Zuspruch als jeder andere.

Mich hat tief bewegt, wie Johannes auf die Beschwerde seiner eigenen Jünger reagiert. Man kann förmlich die Ruhe und die Demut aus seinen Worten hören als er zu ihnen spricht. Eigentlich hätte Johannes die Situation doch auch schamlos für sich ausnutzen können, so, wie wir Menschen es manchmal tun. Johannes aber sagt über Jesus:

Der von oben her kommt, ist über allen. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, ist über allen.

Was er gesehen und gehört hat, das bezeugt er; und sein Zeugnis nimmt niemand an.

(Fortsetzung auf Seite 3)

Wer aber sein Zeugnis annimmt, der besiegelt, dass Gott wahrhaftig ist.

Denn der, den Gott gesandt hat, redet Gottes Worte; denn Gott gibt den Geist ohne Maß.

Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm alles in seine Hand gegeben.

Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer aber dem Sohn nicht gehorsam ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.

Hier endet unser Predigttext für heute.

Johannes weiß, wer als Einziger schützend und segnend seine Hand über allen Menschen halten kann. Es ist der, der von oben gekommen ist. Nur der in die Welt entsandte Gottessohn besitzt diese Macht. Ihm ist ALLES vom Vater in die Hände gelegt worden. Und Johannes weiß auch, dass jeder darf zu ihm kommen darf und niemand weggeschickt wird, der den Weg zu Jesus findet. Jeder findet in seiner Nähe mit seinem Leben Gehör und eine geistliche Heimat.

In diesem Moment gehen meine Gedanken zu den Menschen, die hier bei uns in der Gemeinde auf ihren verschlungenen Lebenswegen ein Zuhause, wenn auch auf Zeit, finden konnten und immer noch finden können. Die den Mut haben, sich trotz aller Widerstände hier taufen zu lassen und damit offen zu dem zu stehen, was sie in ihren Heimatländern nur versteckt äußern können, bedroht von der Angst, dafür schwerste Repressalien erfahren zu müssen. Mir ist noch einmal bewusst geworden, was für ein Geschenk es ist, wenn Christen über alle kulturellen und sprachlichen Barrieren hinweg zueinander finden. Leider wird dieser Reichtum, auch in christlichen Gemeinden, oft verkannt und auch der Segen, der darauf liegt. Dabei ist jeder eingeladen, Jesus ganz nahe zu kommen.

Liebe Gemeinde,

Johannes hat kein Problem damit, neidlos die Größe des Menschen Jesus anzuerkennen, denn sie ist ein Geschenk der Liebe des göttlichen Vaters an seinen Sohn. Weil Johannes sieht, wie die Liebe Gottes wirkt und was sie bewirkt, ist in seinem Herzen für Eifersucht, Neid und ein ständiges Kräftemessen kein Platz mehr.

Und doch ist erschreckend zu sehen, wie Menschen zu allen Zeiten dazu neigen, sich permanent mit anderen messen zu wollen. Dieser Wunsch macht auch vor uns Christen nicht halt. Erfolg, auch im geistlichen Sinne, wird leider viel zu oft an Sichtbarem festgemacht. Dabei ist es das Unsichtbare, was einzig und allein von bleibender Bedeutung ist und zukunftsrelevant zählt. Gottes Geist und seine Liebe kann man nicht messbar in einer Excel-Tabelle gleich neben den Gottesdienst-Besucherzahlen eintragen. Aber Gottes Geist und seine Liebe kann Besucherzahlen in einer Excel-Tabelle verändern, wenn man IHN ungehindert wirken lässt. Wer Gottes liebenden Geist am Werk sieht, der gibt Neid und Eifersucht keinen Raum mehr und braucht sich auch nicht mehr vergleichen.

Die Jünger des Johannes sind jedoch noch nicht soweit. Ihnen stößt jedenfalls sauer auf, dass sie nicht die gleiche Beachtung finden, wie Jesus mit seinen Anhängern. Da musste unbedingt grundlegend etwas geklärt werden und zwar, wer die älteren Rechte hatte, lehrend und taufend in der Region unterwegs zu sein. Schließlich waren sie schon vor Ort gewesen, bevor Jesus mit seinen Leuten eintraf. Das konnte man doch nicht einfach wortlos hinnehmen!

Was aus so etwas resultiert, dass kennen wir doch alle. Da kommt jemand zu uns, um sich über einen anderen, sei es zu Recht oder zu Unrecht, zu beschweren. Wir lassen uns alles haarklein schildern und wittern nach Schilderungsende sofort unsere eigene Chance.

Wie von selbst schlagen wir uns entrüstet und kopfschüttelnd auf die Seite des Beschwerdeführers. Und wir erkennen, wie wir die Situation für uns selbst nutzen können. Wir schieben strategisch geschickt unsere eigenen Vorteile immer mehr in den Vordergrund und drücken damit das Gegenüber, das nicht anwesend ist und nicht die geringste Chance hat, sich zu wehren, noch fester an die Wand, an der es ohnehin schon steht.

Johannes reagiert da ganz anders. Es wäre ein Leichtes für ihn gewesen, sein Mäntelchen in den Wind zu

(Fortsetzung auf Seite 4)

hängen, um sich wichtig zu machen, aber das ist ihm vollkommen fremd. Er weiß um den Stellenwert, den Jesus in seinem Leben einnimmt. Das hat ihn verändert. Jesus kommt für ihn immer und überall an der ersten Stelle. Johannes tritt bewusst in den Hintergrund, wenn es um Jesu Sache geht und lässt ihm den gebührenden Vortritt. Er hat begriffen, Jesus ist kein eloquenter Wanderprediger, der die Leute mit gut gewählten Worten faszinieren und gewinnen möchte. Jesus ist Gottes geliebter Sohn. Und so erfüllt Johannes treu seinen Auftrag, den er bekommen hat. Er wird und bleibt Wegbereiter und Weggefährte Jesu. Er arbeitet nicht für sich und seine eigene Anerkennung, sondern auf Jesus zu. Er setzt seine Gaben mit aller „Hin-Gabe“ für IHN ein. Er tut, was er kann, um Jesus groß zu machen. „Der vom Himmel kommt, ist über allem“, sagt er dem Krisenstab, der Jesus lieber weg als da gesehen hätte und er sagt den Leuten, die ihn umgeben, noch einmal in aller Deutlichkeit, dass er, Johannes, nicht der Christus, der Erlöser, ist, auf den sie warten.

Irgendwie ist uns Menschen das wohl nicht beizubiegen, nicht ständig auf der Suche nach einem „Erlöser-Figur“ zu sein, die man nach eigenen Wünschen formen und beeinflussen kann. Kompromisslosigkeit und Gradlinigkeit kommt bei der Suche nach dem, was Leben wirklich bleibend verändern kann, nicht gut an. Leichter ist da schon der Vorschlag, der aus den Reihen des Krisenstabs im Altenheim kam: Es Weihnachten werden zu lassen - zur Not auch ohne das Kind in der Krippe.

Aber es geht nicht ohne das Kind in der Krippe. Weihnachten nicht und im Leben auch nicht. An Gott kommt keiner vorbei. Und was so trotzig anmutete als die Pfarrerin sich geweigert hat, Gottesdienst zu feiern, auch wenn Jesus in diesem Fall nur symbolisch nicht anwesend war, ist genau die richtige Einstellung. Wo Jesus verloren geht, oder wo man ihn nicht mehr an die erste Stelle setzt im eigenen Leben oder auch in einer Gemeinde, da muss man sich auf die Suche machen, bis man IHN wiedergefunden hat. Egal, was man dafür auf die Beine stellen muss und wie viel Mühe das kostet. Oft aber reicht schon betende Demut aus, ein bewusstes Zurücknehmen des eigenen Ichs, um Gott wieder die Ehre und den Platz zu geben, der IHM allein gebührt. Wenn das geschieht, dann kann Gott wieder gegenwärtig sein, über alle Maßen segnen und seinen Heiligen Geist wirken lassen, damit wirklich Wichtiges wieder in den Vordergrund gehoben wird.

Johannes weiß das und er weiß, dass es ohne Jesus nicht geht, denn niemand kommt zum Vater, denn durch IHN. Er weiß, dass der von Gott Gesandte die Worte des ewigen Lebens hat und nur ER. Jesus steht zwar sichtbar für die Menschen mit beiden Beinen im Leben, sein Kopf aber und Herz sind fest verankert in der himmlischen Welt. Seine Kraft bezieht er aus Gottes Wirklichkeit und Nähe, die im Wirken des Heiligen Geistes sichtbar wird. Das macht ihn frei von allen menschlichen Begrenzungen und so ist das, was Er den Menschen zu bieten hat, ohne Maß, weil er aus dem göttlichen Reichtum schöpfen kann.

Johannes dagegen, stößt immer wieder an seine persönlichen Grenzen und das lässt er die Menschen um sich herum auch wissen. Ihm ist wichtig, dass sie ihr Herz und alles was sie ausmacht, ausschließlich an DEM festmachen, der Gottes geliebter Sohn ist. Denn in seiner grenzenlosen Liebe hat Gott seinen eigenen Sohn zu dem Menschen gesandt, damit sie diese freimachende Liebe im Leben erfahren können. Aber wie ist das möglich?

Als ich den Predigttext für heute zum ersten Mal gelesen habe, da war ich erstaunt darüber, dass man ihn für den Weihnachtstag ausgesucht hatte. „Moment mal,“ habe ich gedacht, „kein Wort über das Kind in der Krippe? Wie vorhin schon gesagt, in unserem Text ist Jesus schon ein junger Mann. Wie passt denn das zu Weihnachten?“

Liebe Gemeinde,

das ist Weihnachten, wenn Johannes dem Krisenstab, der da vor ihm steht, sagt: „Jetzt guckt doch mal über den Tellerrand eures Lebens hinaus. Habt doch nicht immer nur das, was ist im Blick. Verfangt euch nicht in irdischen Problemen, sondern denkt doch mal einen Schritt weiter. Denkt mal in die richtige Richtung. Den, den Ihr da seht, das ist die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Das ist der Himmel,

(Fortsetzung auf Seite 5)

den Gott für alle Menschen öffnet, der Zugang zum Herzen Gottes, denn:

„Wer dem Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen.“

Ein andere Bibel-Übersetzung sagt:

Wer den Sohn hat, der hat das Leben!

Liebe Gemeinde,

jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, um den Altenheim- Weihnachtskrimi vom Beginn der Predigt zu Ende zu erzählen. Jesus war verschwunden. Helle Aufregung! Was tun? Es gab nur eine Lösung, suchen, suchen und nochmals suchen. Wir schwärmten in alle Richtungen aus. Aber was wir auch unternahmen, das Kind aus der Krippe war nicht auffindbar und die Frage blieb unbeantwortet: „Wo war Jesus und wer hatte ihn?“

Tja, wer hatte denn nun das Jesus-Kind? Wo war es?

Etwa eine halbe Stunde vor dem Weihnachtsgottesdienst, viele Menschen hatten sich bereits in der großen Halle eingefunden, entdeckte eine Pflegerin im Zimmer einer Bewohnerin ihre leicht geöffnete Nachttischtür. Die Bewohnerin hatte sich auf einem Stuhl davorgesetzt, und bewachte den Nachttisch mit ganzer Hingabe. Als die Pflegerin die Tür vorsichtig öffnete, lag darin in weiße Handtücher gewickelt das vermisste Jesuskind. Als sie es an sich nehmen wollte, um es eilig zur Krippe zu tragen, weigerte sich die alte Dame beharrlich. Sie nahm ihr Jesus wieder ab und wollte ihn nicht mehr hergeben.

Glücklicherweise handelte die Pflegerin klug. Sie erklärte der alten Frau, dass der Gottesdienst nicht beginnen könne, wenn Jesus nicht da wäre. Er wäre die Hauptperson. Die Gottesdienstbesucher würden schon auf ihn warten und sie hätten auch ein Recht ihn zu sehen.

So betraten nur wenige Minuten vor Gottesdienstbeginn die beiden Frauen zusammen den großen Saal. Alle Augen waren auf die alte Dame gerichtet als sie das in Handtücher gewickelte Kind liebevoll in sein rechtmäßiges Bett legte.

Mit Worten Martin Luthers möchte ich den Altenheim-Krimi und die Predigt beschließen:

Das also will dies Kind von uns: dass es von uns getragen werde. Es will von uns getragen sein, damit wir schließlich sagen können: Dies Kind ist mein. Davon wird das Herz weit und stark. Es ist wahrlich wunderbar, wie solch ein Schatz sich in dem engen Räumlein eines Herzens einschließen lässt.

So wird das Herz mit aller Freude durchgossen und mutig gegen alle Anfechtung: Wer wollte auch dem etwas tun, der mit Christus im Glauben ein Ding geworden ist?

Amen